

Dankrede des Altbundespräsidenten bei der Preisverleihung des Humanismuspreises

I.

Wie mein verehrter Laudator Professor Manfred Rommel, dem ich für seine „Gerichtsrede“ voller liebenswürdiger *political incorrectness* von Herzen danke, muß auch ich zunächst meine freudige Überraschung bekräftigen, mich hier in der ersten Reihe mit unseren führenden Altphilologen zu finden.

Für diese Auszeichnung im Alter habe ich in meiner Kindheit kaum nennenswerte Verdienste erworben. Zumal meine Lateinlehrer würden sich die Augen reiben, mich hier sitzen zu sehen. Aber ich habe sie und zumal auch die Griechischlehrer nie vergessen. Und so betrachte ich die heutige Feier als eine Veranstaltung zu Ehren dieser Erzieher zum humanen Dasein. Manchmal waren sie etwas streng, ganz zu Recht natürlich. Vor allem aber war ihr Umgang mit uns von ihrer Sache erfüllt. Ihre phantasievolle pädagogische Konsequenz war nichts anderes als ein Ausdruck des unerschöpflichen Erfahrungsschatzes, den sie uns Jugendlichen mit ihren Fächern nahebrachten. Stets war ihr Unterricht von der Wärme ihrer Überzeugungen geprägt. Davon ist Entscheidendes bei ihren Schülern erhalten geblieben: Nicht die Mühsal und mancherlei Niederlagen beim Lernen, sondern die Dankbarkeit für lebenslang prägende, unersetzbare Erfahrungen, die uns die Welt der alten Sprachen vermitteln:

- die elementaren Beobachtungen des Menschen mit sich selbst,
- einen Begriff von den Paradoxien des Lebens,
- den Anschauungsunterricht, wie eine Ordnung im Zusammenleben beschaffen sein muß, wenn sie sich bewähren soll,

kurzum all das, was wir klassisch nennen, weil es grundlegend ist und bleibt. Es geht nicht um Stofffülle, um Anhäufung von Wissen, um ewig gültige Normen, sondern um das Modell, das den Ursprung unserer Kultur bildet, um die Experimente der Griechen mit den Grundbedingungen des Daseins: Was vermag der Mensch in Freiheit? Was ist die Bestimmung von Geist?

Wie nirgendwo sonst erfahren wir etwas von der Anschaulichkeit eines wilden Mythos für ein Volk, vom Ideal der Besonnenheit, der Sophrosyne, von der zerstörerischen Kraft einer Leidenschaft, die nicht von Vernunft kontrolliert ist, von Begierde und Furcht als den Hauptkrankheiten der Seele, von der Freiheit des Gewissens, vor der alle opportunen Anpassungen, alle feinen Rücksichten und Notwendigkeiten enden.

Humanistische Bildung ist nicht dazu da, unsere Probleme zu lösen, sondern sie sichtbar und verständlich zu machen. Humanistische Bildung ist kein absolutes, abzufragendes Kulturgut, sondern ein Weg, sich im Leben zu orientieren.

Deshalb bin ich mit Überzeugung und Freude Ihr Gast, danke Ihnen für die hohe Auszeichnung und bin mit allen meinen Kräften an Ihrer Seite, damit Sie den Jungen helfen mögen, an dieser Erfahrung teilzuhaben.

II.

Dies bin ich um so mehr, als ich mir der ständig gewachsenen Schwierigkeiten bewußt bin, die sich der humanistischen Ausbildung in den Weg stellen.

Dabei denke ich nicht nur an eine Bildungspolitik, die so wenig Selbstbewußtsein besitzt, daß sie manchmal den Eindruck erweckt, als liefe sie nur noch den Märkten hinterher, denen es um Englisch, Technik und Informatik, um Börsenkunde und gerade noch um so viel Mathematik geht, damit man die Wahrscheinlichkeitsrechnungen bei den *multiple-choice*-Prüfungen zum eigenen Vorteil nutzen kann. Kein Wunder, daß daraufhin einige Generalisten dafür plädieren, so etwas wie das Latinum dem Sperrmüll unserer Gesellschaft zu überantworten.

Selbstverständlich gibt es auch sehr ernsthafte Gründe der Auseinandersetzung, zunächst die Frage nach einer Konzentration des Stoffs. Kultur und Geschichte, Wissenschaft und Technik wachsen immer weiter. Die Welt des Geistes vermehrt sich unaufhörlich. Mehr und mehr entückt die Vergangenheit. Wie können wir die Fülle der Überlieferung noch bewältigen? Müs-

sen wir uns nicht ständig von neuem auf zeitgemäße Einschränkung und Konzentration besinnen?

Oder: Das Latein habe eine disziplinierende Kraft für den Geist - aber wird sie nicht durch die exakten Naturwissenschaften ersetzt?

Der griechische Geist hat einen beherrschenden Eingang in die klassische deutsche Dichtung gefunden. Erhalten wir nicht durch Schillers Balladen vom Tyrannen Dionysios, von den Kranichen des Ibykos, vom Ring des Polykrates ein ebenbürtiges Bild der antiken Menschlichkeit, aber ohne Sprachschwierigkeiten?

Und schließlich, je mehr die Welt zusammenwächst, desto klarer wird die Einsicht in die Gleichberechtigung der außereuropäischen mit unserer antiken Kultur. Sollten wir nicht auf dem

Weg zu einer immer einheitlicheren Weltzivilisation in unserer Bildungspolitik einerseits breiter und andererseits im Hinblick auf ein überliefertes humanistisch-antikes Monopoldenken bescheidener werden?

Solchen Fragen können wir nicht ausweichen. Aber warum auch? Es kann uns doch im Ernst nicht darum gehen, im globalisierten Zeitalter der Telekommunikation nur qualifizierte Funktionäre der technischen Welt und des Kapitalhandels auszubilden. Die wissenschaftlich-technischen Fortschritte und die wachsende Freiheit der Märkte zu bejahen, heißt nun erst recht, ihnen nicht auch noch die Herrschaft über das Menschsein zuzumuten, die sie gar nicht beanspruchen, sondern sich am zivilisatorischen Prozeß und einer ethischen Entwicklung durch unsere

Erziehung zu beteiligen, die die globalen Fortschritte in neuem und verstärktem Maße braucht. Es geht um eine planetarische Anstrengung des Geistes. Wir kennen von den Religionen den griechischen Begriff der Ökumene, der „bewohnten (Erde)“. Zu ihr gehört nicht nur das Gebot der Achtung und des Friedens untereinander, sondern die gemeinsame Aufgabe eines Ethos für die Welt.

Dies kann aber nicht durch eine allgemeine Nivellierung bestehender Überlieferungen und Bindungen gelingen. Nicht eine standpunktlose Liberalisierung, sondern eine Kooperation aufgrund von gefestigten Überzeugungen hilft voran. Wir melden keine absoluten Wahrheiten an, wenn wir unsere antike Kultur pflegen. Jeder muß lernen, den anderen in der Tiefe seiner Kultur und seines Glaubens zu erkennen, ernst zu nehmen und zu bestätigen. Ein brauchbarer Partner für andere sind wir dafür aber nur auf eigenem gesicherten Grund. Dazu gehört zentral: die Antike.

Auch für die historischen Veränderungen auf unserem europäischen Kontinent gewinnen die gemeinsamen Überlieferungen eine neue Aktualität. Gewiß sprechen wir nicht mehr wie früher zusammen lateinisch. Dennoch sind es die



alten Sprachen mit ihrer Kultur, die uns verbinden. Die Europäische Union steht vor einer Erweiterung von heute fünfzehn auf eines Tages bis zu siebenundzwanzig Mitglieder. In Wahrheit ist dies jedoch keine Erweiterung, sondern eine Vollendung im Kreise der Völker mit gemeinsamem Erbe. Sollen wir nur auf den Euro setzen und dieses Erbe vergessen? Würde das unsere Stellung in der Welt erleichtern?

Was die deutsche Klassik anbetrifft, so hat sie die Antike ernst genommen, nicht aber sich selbst an ihre Stelle gesetzt. Sie hat belegt, was immer von neuem ihre Aktualität beweist. Gewiß, nach der Klassik kam zunächst Richard Wagner, ohne griechischen Olymp. Bei ihm war der Schwan, anders als bei Leda, nicht der Göttervater, sondern nur noch der Gralstaxifahrer für Lohengrin. Inzwischen hat sich die Antike wieder durchgesetzt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß Musiker, Dichter und bildende Künstler unserer eigenen Zeit immer von neuem Modelle aus der Antike wählen, um sich heute verständlich machen zu können, so der Maler Lüpertz mit seinen Bildern des griechischen Mythos, der Komponist Hans Werner Henze mit seiner Oper „Die Bassariden“, Botho Strauss mit seinem Bühnenstück „Ithaka“, Christa Wolf mit ihrer „Kassandra“, einem Beispiel der Ohnmacht des Wissens gegenüber den Machtinteressen?

III.

Auch bei der Reflexion über eigene Verantwortung in der Politik finden sich immer wieder antike Sinnbilder, um heutige Herausforderungen zu beschreiben. Unvergeßlich ist mir ein Gedankengang des tschechischen Freundes Vaclav Havel, dessen Ethik und blitzender Witz sich zu einer forschenden Suche nach seinen Pflichten verbindet. In einer Ansprache über die Freiheit griff er auf die mythische Gestalt des Griechen Sisyphos zurück. Mit äußerster Kraft muß dieser täglich den gewaltigen Felsblock den Berg hinaufwälzen, welcher ihm dann immer wieder in den Abgrund entgleitet. So habe er, Havel, den Kampf gegen die Unfreiheit ständig empfunden. Doch siehe da, eines morgens sei auf einmal der riesige Stein oben liegengeblie-

ben. Der verstörte Held fragt: „Was machen wir nun?“ Wie schaffen wir es, uns in der geschenkten Freiheit mit allen ihren Ablenkungen und Verführungen zu bewähren? Es ist die Botschaft des griechisch gebildeten Apostels Paulus in seinem Brief an die Galater, wir sollten nun in der geschenkten Freiheit bestehen.

IV.

Es gibt genügend konkrete Argumente für den Lebenswert humanistischer Ausbildung. Wieviel leichter ist es, auf der Basis von Latein die heutigen, zumal die romanischen Sprachen zu lernen! Niemand wird dies im Ernst bestreiten. Mit der Kenntnis alter Sprachen kann man ganz gut auch selbständig die neuen Sprachen lernen. Das ist vielfältig erprobt. Umgekehrt geht es dagegen nicht. Wer die alten Sprachen nicht auf der Schule erlernt hat, dem werden sie immer fremd bleiben.

Ich empfinde es weder als klug noch als fair, den oft unbewanderten Eltern und Kindern den Weg dadurch zu erschweren, daß zum Beispiel Latein zwar als hartes und insofern ein wenig abschreckendes Fach gilt, wie Mathematik, aber anders als diese fakultativ bleibt. Offenbar gilt auch Griechisch als hart, obwohl es mir eigentlich angenehm vorkam: seine Musikalität mit den wohlklingenden Vokabeln und Diphthongen bei Abwesenheit gehäufte Konsonantenbündel, die drei bestimmten Artikel wie bei uns, anders als die artikellose Unpersönlichkeit der Römer oder gar die monotone Geschlechtslosigkeit der Artikel bei den Briten. Um es noch einmal zu sagen, die Schulzeit ist nicht nur die beste, sondern die einzige Zeit, Griechisch zu lernen. Wer von den Griechisch-Schülern hat es denn später je bereut?

V.

Wir werden, um es noch einmal mit anderen Worten zu sagen, im Griechischen ja nicht zu einer Weltanschauung erzogen oder mit unerreichbar hohen und daher abschreckenden Vorbildern konfrontiert. Dieses begabte Volk mit seinem lebhaften, dramatischen und plastischen Sinn begegnet uns in seinen Stärken und Schwächen, moralisch und unmoralisch.

Odysseus war ein ebenso herrlicher wie listenreicher Vieldulder. Die Göttin Athene bewundert ihn, nicht ohne hinzuzufügen, im Lügen überträfen ihn nur noch die Götter. Im Französischen bedeutet angeblich noch heute „grec“ soviel wie Bauernfänger. Der Meineid ist straffrei, weil der Täter ja selbst den Fluch auf sich herabgeschworen hat und von seinem Schicksal ereilt wird.

Bei Aischylos' Agamemnon, dessen Chor unsere Feier so überzeugend einleitete, lernen wir die Paradoxie menschlicher Existenz, die in der Verblendung sich selbst und andere ins Unglück treibt und in der es oft kein Ausweichen vor der Schuld gibt. „Handeln und Leiden ist eins“, so beschreibt T. S. Eliot in seinem „Mord im Dom“, was er bei den Griechen gelernt hat.

Dann aber und vor allem bei der Antigone erfahren wir nicht, daß ein unglückliches Mädchen am Aberglauben der Zeit oder wegen der Tyrannis in Theben zugrunde geht, sondern wir lernen, was es heißt, einem Absoluten zu gehorchen (Hartmut von Hentig). Das ist entscheidend für unser Leben und es ist vollkommen zeitlos.

In unserem Jahrhundert brauchen wir nur an die Geschwister Scholl zu denken.

Mit vollem Recht steht die Bildungspolitik im Zentrum unserer Aufmerksamkeit und dabei unvermeidlicherweise im Kreuzfeuer der Anforderungen und der Kritik.

Humanistische Bildung ist kein beschütztes Wertobjekt, kein Vorbehaltsgut für die *happy few*, kein Luxus, sondern eine unersetzliche, von keinem anderen Sprachunterricht erreichte Hilfe der Erfahrung mit unserer Existenz, eine zeitlose, immer aktuelle Einsicht in unsere Lebensweise, ein Modell zu unserer eigenen Orientierung.

Sie ist keine Wissensschule, sondern eine Menschenschule.

Dies mit Ihnen in der Öffentlichkeit Ihrer Tagung zu bezeugen, darin möchte ich Sie unterstützen, in Dankbarkeit für Ihre Vorgänger, als ich noch jung war, und mit allen meinen Wünschen für Sie, die heutigen, und für Ihre Schülerinnen und Schüler.

RICHARD VON WEIZSÄCKER, Berlin

